



Penelope Fitzgerald

it

*Ein  
Hausboot  
auf der  
Themse*

Roman

Mit einem Vorwort von  
Alan Hollinghurst

dämmrigen Himmel verlieren, wenn die hohen Schornsteine zu Campanilen werden und die Lagerhäuser zu Palästen und die ganze Stadt in den Lüften zu schweben scheint und uns das Märchenland vor Augen steht, dann eilt der Wanderer nach Hause, und die Natur, die diesmal den richtigen Ton getroffen hat, singt ihr köstliches Lied ihrem Sohn und ihrem Meister, ihrem Sohn, weil er sie liebt, ihrem Meister, weil er sie versteht.<? ... Soll ich Ihnen diese Zeugenaussage noch einmal vorlesen, Mrs James?«

Nenna schwieg.

»Whistler lebte allerdings in einem einigermaßen komfortablen Haus.«

Nenna weigerte sich, nachzugeben. »An die kleinen Schwierigkeiten gewöhnt man sich schnell. Den meisten Leuten gefällt es sehr gut dort.«

»Mrs James, hat Ihrem Ehemann nach der Heimkehr in sein Land, wo er hoffte, sich mit Frau und Familie wieder zu vereinen, das Hausboot *Grace* sehr gut gefallen?«

»Eine ganze Reihe dieser Hausboote oder ausrangierten Kähne sind übermäßig feucht?«

»Mrs James, haben Sie Ihren Ehemann gern?«

»Mrs James, hat Ihr Ehemann sich beschwert oder nicht, dass das Hausboot *Grace* nicht nur feucht war, sondern auch umfangreiche Reparaturen nötig hatte und dass es schwierig, wenn nicht sogar unmöglich für Sie beide war, wieder eine nennenswerte sexuelle Beziehung aufzunehmen, solange Ihre Kabine als eine Art Korridor fungierte, durch den Ihre Kinder auf dem Weg zur Decksluke dauernd hin und her gingen, während über Ihren Köpfen auf Deck reihenweise Menschen, auch der Milchmann, herumtrampelten? Sie werden mir sagen, dass der Milchmann sich geweigert hat, weiter zu liefern, aber meine frühere Eingabe, dass das Boot nicht nur eine ungeeignete, sondern sogar eine gefährliche Bleibe ist, erhält dadurch noch zusätzliches Gewicht.«

»Ich liebe ihn, ich brauche ihn. Als er weg war, habe ich die längsten fünfzehn Monate und acht Tage meines Lebens gewartet. Ich kann immer noch nicht glauben, dass es vorbei ist. Warum gehe ich nicht zu ihm? Oder warum kommt er nicht zu uns? Er hat nirgendwo eine Unterkunft für uns alle zusammen gefunden. Er haust in wer-weiß-was für Zimmern irgendwo im Nordosten von London.«

»In der Milvain Street 42b in Stoke Newington.«

»Lieber Gott, wer hat denn von so einem Ort schon mal gehört?«

»Haben Sie sich je dorthin bemüht, um den Kläger zu sprechen, Mrs James? Ich muss Sie daran erinnern, dass wir keinerlei Beweise aus zweiter Hand zulassen können.«

Jetzt war es also heraus. Sie war die Beschuldigte, mehr noch, die Angeklagte, das hätte sie längst wissen müssen.

»Ich wiederhole: Sind Sie je in der Milvain Street gewesen, die nach allem, was wir wissen, ein vollkommen passendes Quartier für Sie und die Kinder aus Ihrer Ehe bietet?«

»Ich weiß, dass es nicht so ist. Das kann gar nicht sein.«

»Lebt er dort allein?«

»Ich bin mir ziemlich sicher.«

»Nicht mit einer anderen Frau?«

»Er hat nie eine erwähnt.«

»In seinen Briefen?«

»Briefe hat er noch nie gern geschrieben.«

»Aber Sie schreiben ihm jeden Tag. Vielleicht zu häufig?«

»Ich kann es offenbar nicht richtig machen. Jedermann weiß, dass Frauen eine Menge Briefe schreiben.«

Zum Missfallen und Abscheu des Gerichts wurde sie jetzt sehr laut.

»Ich will nur, dass er ein wenig nachgibt. Ich möchte nur, dass er mir sagt, es war gut, dass ich etwas gefunden habe, wo wir sein können!«

»Sie sind sehr abhängig von Lob, Mrs James.«

»Das hängt davon ab, wer mich lobt, Euer Ehren.«

»Man könnte Sie als ein stures Biest beschreiben?« Das war ein Einwurf ihres Gewissens, aber früher hatte man ihr nie Sturheit zugeschrieben, und es war wirklich ein Rätsel, wie es kam, dass sie so beharrlich an der *Grace* festhielt. In ruhigeren Momenten verstand sie auch, warum Edward, obwohl er eigentlich großzügig war, mit dem Nachgeben Schwierigkeiten hatte. Er war es überhaupt nicht gewohnt, etwas zu geben. Anscheinend waren Gaben in seiner Familie nicht üblich gewesen, für Nenna fast unvorstellbar, denn ihre Kindheit war mit Geschenken überladen gewesen, deren bunte Verpackungen viel Sühne, Liebe und Versöhnung enthielten. Edward hatte keine Ahnung, wie man sich auf diese Weise mitteilt. Auch hatte er beim Einkaufen keine glückliche Hand. Zum Beispiel hatte er, als Martha geboren war, zwar begriffen, dass er gut daran tun würde, Nenna Blumen in die Klinik zu bringen, aber dass im Winter gekaufte, im Bus transportierte und durch eisige Straßen getragene Azaleen alle ihre Knospen abwerfen, bevor man am Zielort ankommt, das hatte er nicht bedacht.

Nenna hatte die blütenlose Azalee nie kritisiert. Gelacht hatten die beiden anderen jungen Mütter in den Betten links und rechts von ihr. Das war 1951, im Jahr der großen Ausstellung *Festival of Britain* gewesen. Zwei der neuen Babys auf der Station waren auf den Namen Festival getauft worden.

»Ich bitte um Aufmerksamkeit, Mrs James.«

Das erste Beweisstück in ihrem Fall war ein schmerzlicher Streit, der unverhüllt und vollständig vor dem Gericht ausgebreitet wurde. Edward hatte von der Baufirma in David keinerlei Ersparnisse mitgebracht, aber das hatte sie auch nicht von ihm erwartet. Er hätte sein Wesen verändert, wenn er etwas gespart hätte, und wäre wohl nicht mehr der Mann gewesen, den sie liebte. Und immerhin hatten sie ja die *Grace*. Nenna, die hoffnungsvoll gestimmt war, wollte Edwards Mutter bitten, Martha und Tilda eine Weile zu hüten. Edward und sie hätten die *Grace* dann für sich allein, könnten die Luken



dichtmachen und vierundzwanzig Stunden lang im Bett bleiben, wenn ihnen danach war.

»Mrs James, soll das Gericht Ihnen etwa glauben, dass Ihnen damit ernst war? Sie wissen sehr wohl, dass die Mutter Ihres Mannes in erheblicher Entfernung wohnt, in einem Vorort von Sheffield, genau gesagt, und dass sie noch kein einziges Mal angeboten hat, Ihre Kinder zu hüten.«

Edward hatte den gleichen Einwand gemacht. Und doch war es in diesem Streit, wenn man ihn so genau unter die Lupe nahm wie jetzt, gar nicht darum gegangen, sondern um etwas ganz anderes, um die Frage nämlich, wo Nenna seine Squashschläger hin geräumt hatte, als er weg war. Sie waren sich einig gewesen, dass Panama den Squashschlägern nicht bekommen würde, allerdings hatte sich am Ende gezeigt, dass er sie gut hätte mitnehmen können. Wenn Nenna sie auf der *Grace* verstaut hatte, waren sie jetzt auf jeden Fall durch die Feuchtigkeit ruiniert. Aber noch schlimmer: Sie waren nicht auf der *Grace*. Nenna war voller Reue. *Mein Gott, ich bereue von ganzem Herzen, dass ich dich erzürnt habe*. Dreißig Minuten Squash bringen einen Mann so gut in Form wie zwei Stunden in jeder anderen Sportart. Ihr waren die Schläger anvertraut worden. Sie waren in gewisser Weise geheiligt. Aber sie hatte keine Ahnung, wo sie sein konnten.

»Haben Sie sie mit Absicht verlegt?«

»Ich tue nie etwas mit Absicht.«

Das stimmte offenbar. Einige ihrer Handlungen waren defensiv, andere optimistisch, mehr als die Hälfte verfehlt.

»Bei dieser Gelegenheit haben Sie die Beherrschung verloren und einen schweren Gegenstand auf Mr James geworfen?«

Es war nur ihr Sparbuch gewesen, und Edward hatte ganz mit Recht gesagt, darin zu lesen lohne nicht.

Aber dann wandelte sich das Beweisstück, der Zank, so scheußlich und verwirrend er auch für fremde Augen aussah, und wurde doch noch zum Zeugnis für die Verteidigung. Mitten in seiner Wut hatte Edward gefragt, welcher Wochentag es in ihrer Vorstellung eigentlich sei, denn inzwischen war dieses Detail in der überhitzten Welt des Streits hochbedeutend geworden.

»Sag mal, haben wir Mittwoch oder Donnerstag?«

»Ich weiß es nicht, Ed, such dir's aus.«

Bei so viel Wahlfreiheit war er sofort geschmolzen, und zufällig hatten sie mehrere Stunden für sich allein auf dem Boot. Die Mädchen waren in der Schule, und für Nenna konnte kein Elend, das sie je empfunden hatte, das Glück zu zweit überwiegen, das sie so kraftvoll durchflutete, wie Strömung und Strudel den mächtigen Fluss unter ihren Füßen bewegten.

Vielleicht brach der ganze Fall jetzt zusammen, zur Enttäuschung der Anwälte, die im Grunde kaum von den Anklägern beider Parteien zu unterscheiden waren. So wenig war für eine Schlichtung nötig, und doch unterstellte das Wort Schlichtung zwei halsstarrige

Menschen, und dabei waren sie beide ziemlich willfährig. Die Ankläger äußerten ganz unparteiisch die Vermutung, sie oder Edward würden am liebsten in Krisensituationen leben, aber auch das stimmte nicht. Sie brauchten beide Frieden und suchten in der Erinnerung die friedvollen Momente auf, die sie miteinander erlebt hatten, weil sie sich dort heimisch fühlten.

Wenn Nenna nicht im Zeugenstand war, sah sie sich manchmal bei der Vorbereitung auf eine Inspektion, die Edward oder seine Mutter oder eine beiden übergeordnete Instanz ankündigten – dass sie bei ablaufendem Wasser stattfinden würde, konnte man nur hoffen –, um Mängel zu prüfen. Entschlossen, diesen Test zu bestehen, ließ sie das Bild schwimmen, bis nur noch Messingpolieren und Schiffsreinigung als Aufgaben übrig blieben. Die Decks mussten aufgeräumt sein, die Luken verrammelt, Stripey außer Sichtweite, und vor allem mussten die Mädchen wieder regelmäßig zur Schule gehen.

»Montag geht ihr beide wieder zum Unterricht, Martha, richtig?«

Wie ihr Vater und wie Richard sah Martha keinen Grund zur Beschönigung.

»Ich gehe und nehme Tilda mit, wenn die Lage es erlaubt.«

»Dann werden wir Pater Watson wieder hier haben.«

»Glaube ich nicht, Ma. Letztes Mal hat er auf der Laufplanke das Gleichgewicht verloren.«

»Ich bin es so leid, mir immer Entschuldigungen auszudenken.«

»Du solltest die Wahrheit sagen.«

Wie konnte man die Wahrheit akzeptabel machen? Tilda hatte die Lawine losgetreten, wie so oft in ihrer sorglosen Art, das Leben zu meistern. Von den Nonnen gedrängt, endlich den als Geschenk für ihren Vater gedachten, mit Kreuzstich verzierten Topflappen fertig zu stellen, hatte sie erwidert, sie habe ihren Vater nie mit einem Topf in der Hand gesehen und Daddy sei fortgegangen.

Tatsache war, dass sie das Stück Leinen, fünfzehn Zentimeter im Quadrat, den Stoff für den Topflappen, verloren hatte, gleich nachdem er von den Nonnen an die Kinder ausgeteilt worden war. Martha wusste das, wollte ihre Schwester aber nicht verpetzen.

Tilda hatte ihre Geschichte zuerst ausgeschmückt und erzählt, ihre Mutter suche einen neuen Daddy, dann aber, weil sie in ihrer Beobachtungsgabe flink wie Vogelflug war, schnell gemerkt, dass dies zu weit ging, und hinzugefügt, sie und ihre Schwester würden jede Nacht zur Muttergottes von Fatima um die Heimkehr ihres Vaters beten. Bis zu diesem Zeitpunkt war Tilda oft in Ungnade gewesen, trotz ihrer leuchtenden grauen Augen, die klar bis auf den Grund waren und die Nonnen davor warnten, Unschuldige in Schrecken zu versetzen. Man kannte sie als eine von den Kleinen, die in ihren Malbüchern den Bart Gottes respektlos mit blauroter oder sogar grüner Farbe ausmalten, sicherlich vor allem deshalb, weil sie sich nie die Mühe machte, schnell die besten Stifte zu ergattern. Jetzt aber war sie Gegenstand des Mitgefühls. Nach einer vertraulichen Konferenz mit der Mutter Oberin kündigten die Nonnen an, dass sie jeden Morgen in der

für besondere Zwecke reservierten Zeit einen besonderen Rosenkranz beten würden und dass die gesamte Unterstufe der Schule gemeinsam ein Gebet um die Heimkehr von Marthas und Tildas Daddy sprechen werde. Danach würde bei gutem Wetter eine Prozession zur lebensgroßen Nachbildung der Grotte von Lourdes stattfinden, einem künstlichem Felsen, der wie Anthrazit aussah und auf dem Spielplatz stand. Schwester Paul, Autorin etlicher frommer Traktate, schrieb eigens ein Gebet dafür: Herz Jesu, mach, dass dem nichtkatholischen Vater deiner kleinen Mägde Martha und Mathilda die Augen geöffnet werden, auf dass seine laue Seele erglühe und er heimkehre an den Herd, an den er von Rechts wegen gehört. Amen.

»Sie sind gute Frauen«, sagte Martha, »aber solange dies vor sich geht, setze ich keinen Fuß an den Ort.«

»Ich könnte mit den Nonnen reden.«

»Lieber nicht, Ma. Sonst fangen sie auch noch an, für dich zu beten.«

Tilda tauchte auf, in den Armen eine tropfnasse Lehmkugel, die sie auf den Tisch warf. Dem Anschein nach Aas, bewegte sie sich doch und reckte ein dünnes Hinterbein, das sich als Stripeys erwies.

»Sie ist in Selbstaflösung«, sagte Martha, holte aber den Rest eines alten Handtuchs und begann die Katze trocken zu reiben, die durch die Falten des weißen Stoffes blinzelte wie Lazarus durch sein Leichentuch.

»Wie ist sie in diesen Zustand geraten?«, fragte Nenna. »Das ist kein Uferschlick.«

»Sie hat auf dem Kai Ratten gejagt und ist in einen Mergelleichter gefallen, *Mercantile Lighterage Limited*, Flagge schwarze Raute auf breitem weißen Band.«

»Und wer hat sie dann hergebracht?«

»Einer von den Schiffen ist an den Cadogan Stairs ausgestiegen und mit ihr zurückgelaufen und hat sie Maurice gegeben.«

»Na gut, versuch, ihr das Wasser aus dem Schwanz zu drücken, vorsichtig.«

Der Lehm breitete sich schnell auf dem Tisch und den Dielen aus und wurde hart. Martha wischte und kratzte beinahe eine halbe Stunde daran herum, noch lange, nachdem Tilda das Interesse verloren hatte. Unterdessen wurde es dunkel, die Dämmerung schien vom Fluss aufzusteigen, um ihn mit dem Himmel zu vereinen. Nenna machte Tee und zündete den Holzofen an. Die alten Kähne, die sich einst im Pendelverkehr zur Ostküste und den Kanal-Häfen durchgeschlagen hatten, ächzten und schwankten an ihren Ankertauen, während ihre neuen Eigner sich friedlich zurücklehnten.

Ohne Vorwarnung schoss ein blassvioletter Lichtstrahl durch die Lukenöffnung.

»Der muss von der *Maurice* kommen«, sagte Martha, »ein Licht vom Ufer kann es nicht sein.«

Sie konnten seine Schritte auf dem Laufsteg hören, dann einen schwereren Tritt, als er über die einen halben Meter breite Lücke aufs Deck der *Grace* sprang.